

NACHWORT

Im Andenken an meinen Studenten Roland Schlicht

Nach dem Erfolg des Filmes *Der englische Patient* erlebte Herodot eine Renaissance in den Vereinigten Staaten – »Kauft das Buch, aus dem der englische Patient liest!« empfahl die Werbung einer Übersetzung. Ob auch Johann Gustav Droysen sein *comeback* angesichts des kinematographischen Interesses an Alexander erleben wird, bleibt noch abzuwarten. Für ihre Aktualität braucht allerdings die erstmals 1833 erschienene *Geschichte Alexanders des Großen* keineswegs die Studios von Hollywood. Als Klassiker der europäischen Geschichtsschreibung hat dieses Werk niemals aufgehört, als literarische wie auch als hermeneutische Leistung zu begeistern. Sucht man aber noch weitere Gründe für eine neue Aktualität, so wird man nicht enttäuscht.

Nach dem 11. September und der amerikanischen Besetzung des Iraks erscheinen die Überlegungen Droysens über den ewigen Kampf zwischen Morgenland und Abendland gewiß aktuell. Einige moderne Leser werden vielleicht seine – dem historischen Geist des frühen 19. Jahrhunderts entspringenden – Vorurteile über das Morgenland und die Opposition zwischen der »traurigen Einförmigkeit des asiatischen Festlandes« und der »schönen Gliederung des europäischen Erdkörpers«¹ als ethnische Stereotype mit Entsetzen verurteilen; es bleibt zu befürchten, daß

1 Vgl. J. G. Droysen, *Geschichte Alexander des Großen*, Düsseldorf 1966, S. 2 (Nachdruck der Erstausgabe von 1833).

einige solche Äußerungen als Bestätigung eigener Ansichten zustimmend aufnehmen werden. Andere werden sich in Droysens Beschreibung Alexanders als Befreier Asiens an die Überzeugung der Amerikaner von ihrer Freiheitsmission erinnert fühlen. Der moderne Leser Droysens wird genügend Anregungen zur Reflexion finden, aber auch Freude in einer Darstellung, die vielleicht gerade wegen ihres Unterschiedes von den modernen »Geschichten Alexanders« fasziniert. Diese Unterschiede in Stil, Fragestellung und Methode gilt es, in diesem Nachwort zu skizzieren.

Gelingt es uns heute, den historischen Kontext der Eroberungen Alexanders, durch Einsatz aller Quellen, Methoden und theoretischer Konzepte, welche die moderne Historie als Disziplin zur Verfügung hat, immer deutlicher zu erkennen, so versagen diese Mittel, wenn man den Protagonisten dieser Geschichte zu verstehen versucht. Wir wissen heute sicher mehr als Johann Gustav Droysen über Alexanders Erziehung, über das Wesen der makedonischen Monarchie, die Organisation und die Logistik seiner Armee, die geographischen Bedingungen des Feldzuges oder die Personen seines Umfeldes. Mehr als ein Jahrhundert intensiver historisch-philologischer und quellenkritischer Analyse der antiken Berichte über das Leben und die Eroberungen Alexanders haben neue Erkenntnisse bezüglich der Zuverlässigkeit und der Übertreibungen der zeitgenössischen und der späteren Historiker erbracht. Alexanders Leben wird heute nicht nur allein durch literarische Zeugnisse beleuchtet, sondern auch durch Inschriften, Münzen und archäologische Funde, die Droysen nicht zur Verfügung standen. Alexander ist längst zum Gegenstand interdisziplinärer Betrachtungen geworden. Außer den philologischen, historischen, archäologischen, kunst- und religionshistorischen Betrachtungen

seiner Zeit gibt es beispielsweise auch medizinische Untersuchungen über die Krankheit, die zu seinem frühen Tod führte, die Ursache seines »feuchten« Blickes, die Neigung seines Kopfes (vgl. S. 110 dieser Ausgabe) oder seine Trunkenheit. Zweifellos: Heute wissen wir mehr über *Alexanders Welt* als Droysen. Bedeutet dies auch, daß wir mehr über *Alexander* wissen? Haben die späteren »Geschichten« Alexanders des Großen seine Persönlichkeit und die Beweggründe seiner Handlungen, seine Gedanken und Emotionen, die bewußt erarbeiteten Pläne und seine spontanen Reaktionen besser erkundet und dargestellt?

Einige Verfasser von Büchern über Alexander leb(t)en in der Tat in dieser Illusion und verkennen die Realität: Die Zeugnisse, auf welche sich alle Rekonstruktionen des psychologischen Profils des größten Eroberers der Weltgeschichte stützen, sind lückenhaft und widersprüchlich, ja in einigen Fällen durch Erfindungen und Übertreibungen verfälscht. Alle Verfasser von Biographien historischer Persönlichkeiten, ob von Perikles, Hannibal, Caesar, Cicero, Augustus oder Konstantin, haben natürlich mit analogen Problemen zu kämpfen, aber ihre Dimensionen sind im Falle Alexanders unvergleichbar größer, zum Teil, weil das Leben Alexanders zu kurz, aber um so ereignisvoller war, zum Teil, weil die Mythisierung seiner Persönlichkeit bereits zu seinen Lebzeiten – vermutlich durch seine Mitwirkung – ihren Anfang genommen hatte. Außerdem war seine Persönlichkeit um einiges komplexer als jene der vorhin genannten Personen, auch können ihm kaum authentische, mündliche oder schriftliche Meinungsäußerungen zugeschrieben werden. Für Alexander haben wir nichts Vergleichbares zu den Memoiren eines Caesars, den Reden und Briefen eines Cicero oder den *Res Gestae* eines Augustus. Auch wenn diese Texte gefilterte und tendenziöse Darstel-

lungen des Geschehenen sind, stammen sie zumindest aus der Feder dieser Personen und geben uns einen Eindruck von ihrer Persönlichkeit. Die Verfasser von »Geschichten« Alexanders sind zweifelsohne gewissenhaft darum bemüht, Erfindung und Wahrheit voneinander zu trennen; trotzdem bleiben ihre Werke – nicht in Bezug auf die Rekonstruktion der Ereignisse, sondern in Bezug auf das Verständnis ihres Urhebers – bestenfalls Porträtskizzen.

Als Droysen seine *Geschichte Alexanders des Großen* veröffentlichte (1833), war er etwa so alt (25 Jahre) wie sein Held, als dieser Dareios in der entscheidenden Schlacht bei Gaugamela besiegte. Droysen zeigt sich seiner eigenen Jugend bewußt: In der Widmung der ersten Auflage bezeichnet er sein Werk als Abschied von der Jugend. Gibt es womöglich auch andere Ähnlichkeiten zwischen dem Historiker und dem Eroberer? Projiziert Droysen Aspekte seiner Persönlichkeit auf Alexander und, umgekehrt, wird er von seinem Alexander beeinflusst?

Droysens Alexander verfolgt vom Beginn des Feldzuges an einen Plan; genauso verfolgt der Schöpfer dieses Alexanders gleich von der ersten Seite des Buches seinen Plan. Alexanders Plan ist nicht die Eroberung der Oikoumene, sondern die Verschmelzung von Morgen- und Abendland, das Ende eines primordialen Kampfes zwischen zwei Welten: »Wie an dem ersten Schöpfungstag Gott das Licht von der Finsternis schied und aus Abend und Morgen der erste Tag ward, so hat der erste Tag der Geschichte die Völker aus Abend und Morgen zum ersten Male geschieden zu ewiger Feindschaft und dem ewigen Verlangen der Versöhnung«, schreibt Droysen². Diesen Kampf zu beenden, war

2 A. a. O., S. 1.

Alexanders Bestimmung. Bereits im Zusammenhang mit der Gründung Alexandriens beschreibt der Historiker die Absichten des Königs: »Indes wollte Alexander mehr als unterwerfen; es sollte den Völkern seines Reiches der Genuß und das Bewußtsein ihrer durch die Perser gewaltsam und darum vergebens zurückgedrängten Volkstümlichkeit unter der Ägide des griechischen Lebens zurückgegeben werden, damit der große Gedanke einer völligen Verschmelzung beider desto leichter Raum und Kraft gewönne.« (S. 345) Den Beginn dieser Verschmelzung setzt Droysen mit der Einnahme Babylons an. Nach einer Beschreibung, die an de Milles kinematographische Visionen orientalischer Gelage erinnert und alle Sinne anspricht (»wohl mochte der kräftige Makedone, der wilde Thraker, der heißblütige Grieche hier Sieges- und Lebenslust in überreichen Zügen schlürfen und auf duftigen Teppichen, bei goldenen Bechern, im lärmenden Jubelschall babylonischer Gelage schwelgen, mochte mit wilderer, kühnerer Begier den Genuß, mit neuem Genuß sein brennendes Verlangen, mit beiden den Durst nach neuen Taten und neuen Siegen steigern«), stellt Droysen fest: »So begann sich Alexanders Heer in das asiatische Leben hineinzuleben und sich mit denen, die das Vorurteil von Jahrhunderten gehaßt, verachtet, rohe Barbaren genannt hatte, zu versöhnen und zu verschmelzen, es begann sich Morgen- und Abendland zu durchdrängen und eine Zukunft vorzubereiten, in der beide sich selbst verlieren sollten.« (S. 345). Dies geschah ganz im Sinne des großen Planes (vgl. S. 407-412) des Eroberers.

Droysens Alexander ist Organ der Geschichte – ein Geschäftsführer des Weltgeistes im Hegelschen Sinne.³ Aber auch der Zeichner dieses Bildes ist in vergleichbarer Hin-

3 G. Ressing, Nachwort, a. a. O., S. 294.

sicht Organ der Geschichte: Seine Aufgabe bestand darin, die Eroberungen Alexanders als weltgeschichtliches Ereignis zu deuten. Das Geschehene war bisher so unglaublich vorgekommen, daß es jeder Deutung widerstand; es galt nun, im schwer Vorstellbaren einen Sinn zu erkennen und diesen Sinn den Zeitgenossen zu vermitteln.

Gab Droysen seinem jungen Alexander einen Plan, so gab der jugendliche Held seinem Schöpfer jene starke Emotionen, die das Werk Droysens lebhaft und lesenswert machen und es neben die größten Werke europäischer Historiographie – wie Thukydides' Historien oder Gibbons *Decline and Fall of the Roman Empire* stellen. Droysen beobachtet und beschreibt den siegenden und leidenden Alexander nicht ohne sichtbare Regung. Seine Widersacher sind die Demagogen, die jede Gelegenheit benutzen, um »in der leichtsinnigen und leichtgläubigen Menge Mißgunst, Besorgnis, Erbitterung zu nähren« (S. 385). Die Beseitigung des Philotas wird als Vollstreckung eines gerichtlichen Urteils (S. 418-421) und als strenges Exempel dargestellt, durch das die Menge »genugsam geschreckt« wurde, »um nicht wieder durch ihre engherzigen und eifersüchtigen Besorgnisse die Pläne des Königs zu stören«. Selbst wenn Alexander persönlich jenen ermordet, der einmal sein Leben gerettet hatte, steht die persönliche Tragödie im Vordergrund (S. 463). Unfähig, die Beleidigungen des Kleitos zu ertragen, »riß Alexander einer Wache die Lanze aus der Hand und schleuderte sie gegen Kleitos, der sofort tot zu Boden sank. Entsetzt wichen die Freunde; des Königs Zorn war gebrochen; Bewußtsein, Schmerz, Verzweiflung bewältigten ihn; man sagt, er habe den Speer aus Kleitos' Brust gezogen und gegen den Boden gestemmt, sich auf der Leiche zu ermorden; die Freunde hielten ihn zurück, sie brachten ihn auf sein Lager. Dort lag er weinend und wehklagend, rief

den Namen des Ermordeten, den Namen seiner Amme Lanike, der Schwester des Ermordeten: das sei der schöne Ammenlohn, der ihr Pflegling zahle ...«.

Liest man solche Zeilen, so erscheint vielleicht die Deutung des Verhältnisses zwischen Alexander und Droysen als dynamischer Prozeß nicht als eine allzu kühne Behauptung.

Das dynamische Verhältnis Droysens zur historischen Epoche, die er thematisierte, hat aber auch eine andere Dimension: Seine Geschichte weist mehrere Merkmale der hellenistischen Historiographie auf. Das auffälligste – und in einer Biographie Alexanders am wenigsten überraschend – ist die einseitige Fokussierung auf den Protagonisten. Das Interessanteste ist die Verwandtschaft zur »tragischen Geschichtsschreibung« des Hellenismus. Letztere erkennen wir im Interesse an plötzlichen Schicksalsänderungen – so etwa im Leben eines Dareios (S. 375: »so endete der letzte Großkönig aus dem Geschlecht der Achaimeniden. Nicht dem erlag er, gegen den er sein Reich zu behaupten vergebens versucht hatte, . . ., ein Flüchtling unter Verrätern, ein König in Ketten, so fiel er von den Dolchen seiner Satrapen, seiner Blutsverwandten durchbohrt«) –, in den dramatischen Darstellungen von Schlachten (z. B. S. 265-267, 523-526 und 565-568) und in der Freude an detaillierten Beschreibungen, welche die Geschichte Droysens fast wie den Bericht eines Augenzeugen erscheinen läßt. Auch wenn Droysen in Erfahrungen und Eindrücken des Kindes die Prädestination des Eroberers erkennt (z. B. S. 107-108: »früh genug mögen die Sagen vom Morgenlande, vom stillen Goldstrom und dem Sonnenquell, dem goldenen Weinstock mit smaragdnen Trauben und der Nysawiese des Dionysos des Knaben Seele beschäftigt haben; dann wuchs er heran und

hörte von den Siegen bei Marathon und Salamis ... Als einst Gesandte aus der persischen Königsburg nach Pella kamen, fragte er sie sorgsam nach den Heeren und Völkern des Reichs, nach Gesetz und Brauch, nach Verfassung und Leben der Völker«), denkt er wie die antiken Biographen, die stets statische Persönlichkeitsprofile zeichnen und kaum Raum für eine Persönlichkeitsentwicklung lassen.

Von der detailfreudigen Darstellung war bereits die Rede. Droysen führt den Lesern zu den Orten des Geschehens wie jemand, der schon einmal dort gewesen ist. Am auffälligsten beobachten wir dies in der Beschreibung exotischer Landschaften, die Droysen nicht kannte, so etwa die spannende Beschreibung der Oase Siwa (S. 318-319): »In dieser einsamen, todstillen Wüste, die sich vom Saume des Niltales abendwärts in unabsehbarer Ferne erstreckt und mit deren Flugsand ein glühender Mittagswind die mühsame Spur des Kamels verweht, liegt wie im Meer ein grünes Eiland, von hohen Palmen überschattet, von Quellen und Bächen und dem Tau des Himmels getränkt, die letzte Stätte des Lebens für die rings ersterbende Natur, der letzte Ruheplatz für den Wanderer in der Wüste; und unter den Palmen der Oase steht der Tempel des geheimnisvollen Gottes.« Man hat den Eindruck, daß Droysen hier ein Gemälde beschreibt – und sehr wahrscheinlich tat er es auch; die napoleonischen Feldzüge hatte drei Jahrzehnte davor Ägypten für die Forscher und Künstler wieder entdeckt.

Bleiben wir noch einen Moment bei den visuellen Aspekten von Droysens Werk. Das Auge des modernen Lesers ist an Darstellungen von Kriegen und Schlachten als Sequenzen bewegter Bilder gewöhnt. Von den Dokumentarfilmen des Zweiten Weltkrieges und den Schlachtszenen in den Filmen von Akira Kurosawa bis zur Berichterstattung des CNN im Golfkrieg, den »embeded reporters« des Irakkrie-

ges und erfolgreichen Filmen wie *Braveheart*, *Lord of the Rings* und *Saving Private Ryan* werden immer die gleichen Strategien verwendet, um das Interesse des Zuschauers zu gewinnen: Die großen Überblicksbilder der aufgestellten Armeen oder des Schlachtfeldes werden von den unübersichtlichen, verwirrenden und allein mit der Wucht des Stoßes beeindruckenden Szenen des Kampfes gefolgt, bis dann der Regisseur mit Detailszenen, individuellen Schicksalen und Einzelkämpfen dem Zuschauer klare Bilder vermittelt.

Vor der Entdeckung der Kinematographie konnten die Kampfbilder der darstellenden Künste nur Momentaufnahmen sein. Dagegen konnte der Historiker Bildsequenzen beschreiben; in dieser Hinsicht kommt die Rolle des Historikers jener des Regisseurs am nächsten. Große Meister dieser Kunst waren Thukydides und Polybios, beides Historiker mit militärischer Erfahrung. Droysens Erzählkunst steht ihnen in keiner Hinsicht nach. Seine Darstellung ähnelt der Berichterstattung eines Augenzeugen, seine Bilder sind detailliert und bunt, so z. B. die Darstellung der Schlacht am Granikos (S. 197 ff.):

»An dem Glanze seiner Waffen und an der weißen Feder seines Helmes, an der Ehrerbietung der ihn Umgebenden sahen die Perser jenseits, daß Alexander ihrem linken Flügel gegenüberstand und daß dort der Hauptangriff zu erwarten sei; sowie sie im Fluß waren, folgte der König an der Spitze der übrigen Ilen der Hetairen unter dem Schall der Trompeten und des Schlachtgesanges; er wollte, während Ptolemäus durch seinen Angriff den äußersten linken Flügel des Feindes beschäftigte, mit den sieben Ilen halbrechts aufrückend, rechts an Ptolemäus, links an die nachrückende Linie des Fußvolks gelehnt, auf das Zentrum der Feinde einbrechen und dasselbe sprengen ... Sobald sich Amyntas und Ptolemaios dem feindlichen Ufer des Flusses nahten, be-

gann das Gefecht. Die Perser, hier von Memnon und dessen Söhnen geführt, widersetzten sich mit aller Macht ihrem Hinaufdringen, indem sie teils vom hohen Ufer herab ihre Wurflanzen schleuderten, teils unmittelbar an das Wasser vorgingen und die Heraufsteigenden zurückdrängten; diese, durch den schlüpfrigen Lehm am Ufer noch mehr behindert, hatten schweren Stand, großen Verlust, zumal die am meisten rechts, während denen links sich schon eine Stütze bot. Denn schon war der König mit dem Agema der Ritterschaft durch den Fluß, stürmte schon gegen die Stelle des Ufers an, wo die dichteste Masse der Feinde und die Heerführer versammelt waren. Sofort begann der heftigste Kampf um die Person des Königs, indem die einen Ilen, eine nach der anderen, durch den Fluß folgend, mit eingriffen; ...«

Wie bei der Beschreibung des babylonischen Gelages spricht auch hier Droysen die Sinne des Lesers an: Man sieht die weißen Federn des Helmes und den Glanz der Waffen, man hört die Trompete und spürt den schlüpfrigen Lehm des Flusses; die komplexe Bewegung der Truppen führt zum Nahkampf des Helden.

Solche Darstellungen mögen an den Bericht eines Augenzeugen erinnern und den Eindruck von Authentizität erwecken, Droysen täuscht aber seinen Leser nicht, wenn es um Interpretationsprobleme geht. Er verschweigt nicht die Schwierigkeiten; er macht den Leser auf unterschiedliche Überlieferungen desselben Ereignisses aufmerksam (z. B. S. 437: »So hat Ptolemäus den Vorgang berichtet, während nach Aristobulos ...«); er führt ihn in die Probleme der Quellen ein und legt seine eigene Methode offen. Im Zusammenhang mit der Belagerung von Tyros schreibt er beispielsweise (S. 287): »Man hat wohl gesagt, Alexander ha-

be ... daran gedacht, die Belagerung ganz aufzugeben.« Nach welchen Kriterien entscheidet sich nun der Historiker, wenn er sich mit verschiedenen Überlieferungen konfrontiert sieht?

Diese Frage bedarf einer differenzierten Antwort. In Droysens Werk, wie allgemein in der Alexanderliteratur, muß man zwischen den Rekonstruktionen und den Darstellungen der Ereignisse einerseits und den Deutungen von Alexanders Beweggründen und Plänen andererseits trennen. Für erstere verspricht die akribische, vergleichende Analyse der Quellen Erfolg; letztere können nur Gegenstand von unbeweisbaren und unüberprüfbaren Hypothesen sein, die von vorsichtigen und plausiblen Mutmaßungen bis zu wilden Spekulationen reichen. Dabei darf man den Unterschied zwischen Plausibilität und Glaubwürdigkeit einerseits und Wahrheit andererseits nicht trennen. Gerade im Falle Alexanders versagen Plausibilität, Logik und Glaubwürdigkeit als Mittel der Wahrheitsfindung, denn viele Handlungen erscheinen nicht logisch, viele Entscheidungen sind nicht plausibel, viele Leistungen übersteigen jede Glaubwürdigkeit. Sind sie nur deswegen nicht wahr?

Droysen war davon überzeugt, daß die objektiv feststellbaren oder von antiken Autoren glaubhaft erzählten Ereignisse Rückschlüsse auf die Gedanken und die Pläne Alexanders geben. Und umgekehrt: die von Droysen rekonstruierten Pläne Alexanders werden zum Kriterium für die Beurteilung widersprüchlicher Überlieferungen. Kehren wir noch einmal auf die Überlieferungsprobleme im Zusammenhang mit der Belagerung von Tyros zurück (S. 287 bis 288): »Man hat wohl gesagt, Alexander habe ... die Belagerung ganz aufgeben; den von Tyros angebotenen Vertrag annehmen und nach Ägypten ziehen sollen. Das wäre nach seinem Charakter und nach seinen Plänen noch unmög-

licher gewesen als die Eroberung der Insel.« Die Gewißheit eines Droysens, was Pläne und Charakter Alexanders betrifft, dürfen moderne Historiker nicht haben, wie wir gleich sehen werden.

1997 veröffentlichte der griechische Althistoriker Miltos Hatzopoulos die neue Edition einer sehr fragmentarischen und für das Verständnis der Persönlichkeit Alexanders scheinbar irrelevanten Inschrift.⁴ Es handelt sich um einen Brief der Gesandten, welche die Stadt Philippioi an den König geschickt hatte; die Angelegenheit betraf den Status des umliegenden Landes. Mit diesem Brief informieren die Gesandten ihre Stadt über die Entscheidung des Königs: Philotas und Leonnatos, zwei Persönlichkeiten aus dem Kreis der engen Vertrauten Alexanders, sollen sich mit der Angelegenheit befassen. Der Text muß vor 330 v. Chr., vor der Verurteilung und Hinrichtung von Philotas, verfaßt worden sein, und in der Tat meinten die meisten Historiker, daß der Brief aus der Zeit vor dem Beginn des Feldzugs stammt, als nämlich Philotas und Leonnatos in Makedonien waren und sich mit dieser Sache befassen konnten (ca. 335 v. Chr.). Was hat nun dies mit der Persönlichkeit und den Plänen Alexanders zu tun? Wie oft steckt auch in diesem Fall der Teufel im Detail.

Von der ersten Zeile dieser Inschrift sind nur vier Buchstaben erhalten, und diese sind nur aus einer Zeichnung des Epigraphikers Charles Edson bekannt. Wenn diese Buchstaben (RSID) richtig gelesen wurden, gehören sie mit einiger Sicherheit zum geographischen Namen Persis (Genitiv Persidos). Der Brief wäre demnach von Persis aus geschickt worden und würde somit aus der Zeit nach dem

4 M. B. Hatzopoulos, *Alexandre en Perse: La revanche et l'empire*, *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 116, 1997, S. 41-52.

Sieg Alexanders über Dareios stammen (331 v. Chr.). Er wäre nach der Ankunft des Siegers in Persis (Januar oder Februar 330 v. Chr.) geschrieben, vermutlich auch nach der Zerstörung der Hauptstadt Persepolis, die als Rache der Griechen für die Zerstörung griechischer Tempel durch Xerxes (480 v. Chr.) präsentiert wurde. Gerade zu diesem Zeitpunkt – zumindest dies steht fest – entließ Alexander die Truppen seiner Verbündeten aus den griechischen Stadtstaaten. Es war eine symbolische Handlung: Der Rachefeldzug der griechischen Allianz war zu Ende. Ist die Ergänzung »Persidos« richtig, erfahren wir nun aus dem Brief der Gesandten von Philippoi, daß Alexander nicht nur die griechischen Verbündeten nach Hause entließ, sondern offenbar vorhatte, auch zwei seiner Offiziere nach Makedonien zu schicken. Philotas war Kommandant der wichtigsten Kavallerieeinheit, Leonnatos Verwandter des Königs und einer der Leibwächter. Ist die Ergänzung der Inschrift korrekt, so bedeutet dies, daß Alexander nach der Einnahme von Persepolis den Plan hatte, einen beträchtlichen Teil seines Heeres, die griechischen Verbündeten und makedonische Einheiten, nach Griechenland zu schicken.

Ein derartiger Plan ist schwer mit der ihm unterstellten Absicht zu vereinbaren, nach der Eroberung des Herzens des Perserreiches seinen Feldzug fortzusetzen. Hatzopoulos vermutet, daß erst die Nachricht vom Aufstand der Satrapen Alexander zur Entscheidung brachte, den Feldzug fortzusetzen, der ihn über Afghanistan nach Indien brachte und zum Welteroberer machte. Die Theorie, daß Alexander gleich zu Beginn seines Feldzuges den großartigen Plan gefaßt hätte, die ganze Oikoumene zu erobern, wäre somit durch die Lesung und Deutung von vier Buchstaben (Persidos) hinfällig geworden.

Dieses Problem erinnert uns an das Gespräch, das zwi-

schen Alexander und Parmenion stattgefunden haben soll, als Dareios ihm die Herrschaft über die westliche Hälfte des Perserreichs anbot. Parmenion soll gesagt haben: »Ich würde das Angebot annehmen, wenn ich Alexander wäre«; Alexander soll geantwortet haben: »Ich würde es auch annehmen, wenn ich Parmenion wäre.« (Plutarch, *Alexander* 29, 4) Dieses Bild eines kompromißlosen und nach einem totalen Sieg strebenden Alexanders ist nicht leicht mit dem König zu vereinbaren, der sich im fernen Persis mit den Besitzverhältnissen in Philippoi befaßt, sehr sachlich seine königlichen Einnahmen aus der Ausbeutung der Wälder verteidigt und zwei wichtige Offiziere entbehrt, die sich mit dieser Sache auseinandersetzen sollten.

Diese Inschrift aus Philippoi und die Probleme ihrer Ergänzung und Interpretation illustrieren den Unterschied zwischen der Rekonstruktion des Lebens Alexanders durch Droysen und der gegenwärtigen Forschung. In diesem Falle handelt es sich nicht um einen Unterschied in der Fragestellung (s. u.), sondern um einen Unterschied in der Quellenbasis: Der moderne Historiker versucht, nicht anders als Droysen, die Absichten Alexanders und seine Persönlichkeit zu verstehen. Während aber dem Historiker des 19. Jahrhunderts ausschließlich literarische Quellen – vor allem Arrians *Anabasis* und Plutarchs *Vita Alexandri* – zur Verfügung standen, besitzt der moderne Historiker eine Vielfalt von epigraphischen Quellen. Es ist nicht einfach, sie historisch einzuordnen und zu deuten, viele Inschriften sind fragmentarisch erhalten und ihre Ergänzung, wie wir gerade gesehen haben, bereitet große Schwierigkeiten. Trotzdem: Mit der Ausnahme der Weihinschrift in Athen nach der Schlacht bei Granikos (»Alexander, Sohn Philipps, und die Griechen außer den Lakedaimoniern von den Barbaren in Asien«) kannte Droysen keinen einzigen Text,

der von Alexander persönlich verfaßt worden war – die apokryphe Korrespondenz Alexanders in literarischen Quellen (einschließlich des Briefes an Dareios nach der Schlacht von Issos, S. 272-273) enthält der Meinung vieler modernen Historiker (und meiner eigenen) nach keine authentischen Briefe. Der moderne Historiker verfügt dagegen über eine Reihe von Texten, die aus der »Kanzlei«, wenn nicht aus der Hand, Alexanders stammen, wie etwa die beiden Briefe des Königs an Chios (ca. 334-330 v. Chr.).⁵

Ist die Auseinandersetzung mit der Geschichte Alexanders durch die Erweiterung der Quellenbasis eine leichtere Aufgabe geworden? Weit davon entfernt. Die Persönlichkeit, die Gedanken und die Emotionen Alexanders bleiben weiterhin ein Rätsel, das die kreative Phantasie nicht weniger als die sachliche Deutung des Historikers herausfordert. Es ist vor allem die Bühne eines faszinierenden historischen Dramas, die seit der Zeit Droysens beleuchtet worden ist, nicht die Gestalt des Protagonisten. Und diese Bühne, d. h. der historische Hintergrund der Monarchie und der Feldzüge Alexanders, steht heute im Vordergrund der Forschung.

Die heutige Alexanderforschung stützt sich auf eine Reihe von Hilfsmitteln, die zum Teil erst viele Jahrzehnte nach dem Erscheinen auch der zweiten Auflage von Droysens Biographie möglich wurden. Der größte Fortschritt ist auf dem Gebiet der Quellenkunde zu verzeichnen. Auch dem Historiker des 19. Jahrhunderts waren die »Historiker Alexanders« bekannt, sowohl die zeitgenössischen Autoren, die den Feldzug verfolgten (vor allem Kallisthenes, Ptolemaios, Aristobulos und Onesikritos), als auch jene, die unmittelbar

5 A. J. Heisserer, *Alexander the Great and the Greeks. The Epigraphic Evidence*, Norman-Oklahoma 1980.

nach dem Ende des Feldzuges ihre Darstellungen unter Heranziehung von heute nicht mehr vorhandenen Quellen verfaßten; denn diese Historiker werden von den gleichen späteren Autoren zitiert (vor allem von Diodor, Arrian und Plutarch), die sowohl Droysen als auch der moderne Historiker benutzt. Aber das Verständnis dieser Quellen setzt ihre vergleichende, kritische Analyse voraus, die Trennung der zuverlässigen Berichte der Augenzeugen von den phantasievollen und phantastischen Geschichtchen, mit denen Autoren ihre Leser und Zuhörer zu beeindrucken suchten (s. z. B. Plutarch, *Alexander* 46). Auch Droysen hat die Quellen kritisch betrachtet – ja auch die antiken Autoren machen uns oft auf Übertreibungen aufmerksam; aber erst die Sammlung der Fragmente der »Historiker Alexanders« durch Felix Jacoby im zweiten Band seines monumentalen Werkes *Die Fragmente der griechischen Historiker* (1929 bis 1930) stellte das Fundament für eine quellenkritische Untersuchung der Zeit Alexanders, welche wiederum die notwendige Basis für jede Beschäftigung mit dem Makedonenkönig darstellt. Die Darstellung der Reise Alexanders zur Oase Siwa (332 v. Chr.) liefert ein Paradebeispiel für die Unterschiede der antiken Berichterstattung etwa in Bezug auf Erklärung der Motive oder der Ausschmückung mit übernatürlichen Phänomenen – Droysen befaßt sich im übrigen kaum mit den unterschiedlichen Versionen dieser Episode (vgl. S. 318-322).

Zu Droysens Zeit befanden sich die Sammlung und Edition griechischer Inschriften noch in ihren ersten Schritten. Das *Corpus Inscriptionum Graecarum*, dessen Edition von August Boeckh – Lehrer Droysens in Berlin – erst fünf Jahre vor dem Erscheinen der *Geschichte Alexanders des Großen* in Angriff genommen worden war (1828) enthielt nur wenige Texte, die für die Alexanderforschung relevant sind; die

Publikation der *Inscriptiones Graecae* begann erst 1873; das *Supplementum Epigraphicum Graecum*, eine jährlich erscheinende Präsentation der neuen epigraphischen Funde und Publikationen, wurde 1922 begründet und erscheint erst seit 1976 kontinuierlich und mehr oder weniger lückenlos; eine kritische Bibliographie der epigraphischen Publikationen (»Bulletin épigraphique« in der *Revue des Études Grecques*) gibt es auch erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Beitrag der Inschriften zur Kenntnis der Epoche Alexanders ist nicht zu unterschätzen. Erst dieses zeitgenössische dokumentarische Material erlaubt eine Überprüfung der Angaben der literarischen Quellen. Das Verhältnis Alexanders zu den griechischen Städten (z. B. zu Athen und Chios), die griechische Opposition zu seiner Herrschaft, aber auch das Leben einzelner Personen dieser Zeit und das Nachleben Alexanders werden vor allem durch Inschriften beleuchtet. Der größte Fortschritt ist zweifellos auf dem Gebiet der Institutionen der Makedonen in der Regierungszeit von Philipp II. und Alexander zu verzeichnen.⁶ Mehrere Inschriften betreffen Landschenkungen der Könige (Philipp und Alexander) sowohl an einzelne verdiente Soldaten als auch an die Makedonen. Diese Funde zeigen den Umfang des königlichen Landes in Makedonien, verdeutlichen das Verhältnis zwischen König und Armee und die wirtschaftliche Basis der Organisation des Heeres und belegen, daß analoge hellenistische Institutionen auf eine lange makedonische Tradition zurückreichen. Nur im Lichte von Inschriftenfunden wissen wir heute, wie groß die Zahl (ca. 50)

6 M. B. Hatzopoulos, *Macedonian Institutions under the Kings*, Athen 1996; R. M. Errington, Neue epigraphische Belege für Makedonien zur Zeit Alexanders des Großen, in: W. Will (Hg.), *Alexander der Große. Eine Welteroberung und ihr Hintergrund. Vorträge des Internationalen Bonner Alexanderkolloquiums, 19.-21. 12. 1996*, Bonn 1998, S. 77-90.

und Bedeutung der unabhängigen Stadtstaaten im Makedonien unter der Dynastie der Argeaden war.⁷ Inschriften lassen uns die griechische Opposition gegen Alexander verfolgen.⁸

Hunderte von Inschriften werfen Streiflichter auf große und kleine Episoden der Geschichte Alexanders. Ich gebe nur einige Beispiele. Eine Inschrift aus Boiotien nennt »Amyntas, Sohn des Perdikkas, König der Makedonen« unter den Personen, die einen Orakelspruch im Orakel des Trophonios erbeten hatten. Es handelt sich um den Sohn des 359 v. Chr. in einer Schlacht gefallenen Königs Perdikkas. Nach der Ermordung von Philipp II. versuchte Amyntas seinen (durchaus legitimen) Anspruch auf das Königtum der Makedonen geltend zu machen und bezahlte diesen Versuch mit seinem Leben. Sein Besuch im Orakel des Trophonios stammt wahrscheinlich aus der Zeit nach der Ermordung Philipps, als Amyntas noch Hoffnungen auf den Thron hatte.⁹ Auf eine der schwierigsten Herausforderungen Alexanders, die mehrmonatige Belagerung und Bezwingung der phoinikischen Stadt Tyros, nimmt ein in Amphipolis (Makedonien) gefundenes Epigramm Bezug, das einen der Soldaten Alexanders ehrt:¹⁰ »Als Alexander die tyrische Insel mit dem Speer zerstörte und Herakles mit Wettkämp-

7 M. B. Hatzopoulos in: *Alexander the Great. From Macedonia to the Oikoumene. International Congress, Beroia 27-31/5/1998*, Beroia 1999, S. 15-21.

8 M. Arnush, Argead and Aetolian Relations with the Delphic Polis in the Late Fourth Century BC, in: R. Brock – S. Hodkinson (Hgg.), *Alternatives to Athens. Varieties of Political Organization and Community in Ancient Greece*, Oxford 2000, S. 293-307.

9 *Inscriptiones Graecae* VII 3055; vgl. *Supplementum Epigraphicum Graecum* XLVIII 571; L. Prandi, A Few Remarks on the Amyntas »Conspiracy«, in Will (Hg.), a. a. O., S. 91-101.

10 *Supplementum Epigraphicum Graecum* XLVIII 716 bis.

fen ehrte, hat damals Antigonos, Sohn des Kallas, erster unter den Hetairoi, beide Siegeskränze auf das Haupt gelegt, sowohl im Waffenwettlauf als auch im Wettlauf«. Verschiedene Männer, die im Heer Alexanders gedient haben, sind mit Personen identifiziert worden, die in Inschriften genannt werden. Das Grab eines Apollodoros aus Amphipolis¹¹ ist z. B. wahrscheinlich in Terpni Serron gefunden worden.¹² Myllenas, Sohn des Asandros, und Tauron, Sohn des Machatas, Soldaten Alexanders, sind aus Inschriften von Eretria bekannt.¹³

Auch das Zeugnis der Münzen konnte zu Droysens Zeit nur mangelhaft berücksichtigt werden, in der Hauptsache für Alexanders Porträt. Auch die sonstige Ikonographie Alexanders war Droysen weitestgehend unbekannt. Wir sind daran gewöhnt, Alexander als den stürmischen Reiter des »Alexandermosaiks« im Museum von Neapel zu sehen, das aber erst am 24. Oktober 1831 entdeckt wurde. Auch »Alexanders Sarkophag« ist ein Fund des Jahres 1887 (erst 1892 veröffentlicht). Und nur wenige heutige Leser Droysens realisieren, daß selbst die kartographische Erschließung vieler Regionen, die Alexander erobert oder erreicht hatte, zu Droysens Zeit noch nicht vollzogen war.¹⁴

Die Erweiterung der Quellenbasis einerseits und die Entwicklung der Althistorie als Disziplin haben vor allem im 20. Jahrhundert auch die Fragestellung der Historiker, die sich mit Alexander und seiner Zeit beschäftigen, modifi-

11 Arrian, *Anabasis* 3.16.4; 7.18.1; 7.18.2/3; Diodor 17.64.5; Curtius 6.43.

12 *Supplementum Epigraphicum Graecum* XLVIII 846.

13 D. Knoepfler, *Décrets érétriens de proxénie et de citoyenneté*, Lausanne 2001, S. 172-173.

14 S. jetzt J. Seibert, *Die Eroberung des Perserreiches durch Alexander den Großen auf kartographischer Grundlage*, Wiesbaden 1985.

ziert und erweitert.¹⁵ Zu den Aspekten, die erst nach dem Tod Droysens für die Forschung erschlossen wurden, gehören die Rezeption Alexanders in der Weltliteratur (z. B. der Alexanderroman) und in der antiken und nachantiken Kunst, die »Prosopographie« des Reiches Alexanders, d. h. Untersuchungen zum Leben und zur Karriere von Offizieren und Mitarbeitern des Königs, die wirtschaftlichen, ideologischen und militärischen Voraussetzungen des Feldzuges, die Organisation, Bewaffnung und Logistik des Heeres, der ideenhistorische Kontext der Erziehung Alexanders, seine Göttlichkeit, seine Sexualität und die Rolle von Frauen in seinem Hof und in seinem Leben.

Bei allen Unterschieden zwischen Droysen und der späteren Historiographie in den Quellen, der Methode und der Fragestellung kann man doch viele Konvergenzen feststellen. Aber auch einige Meinungen Droysens, die entweder umstritten waren oder nur beschränkt durch das damals bekannte Quellenmaterial gestützt werden konnten, sind durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte bestätigt worden, so etwa seine Bewunderung für die Leistungen Philipps (S. 46) oder seine Überzeugung von der Zugehörigkeit der Makedonen zu den griechischen Stämmen (S. 86-88). Die stark von den diplomatischen Auseinandersetzungen zwischen Griechenland und der ehemaligen jugoslawischen Re-

15 Einen sehr guten Überblick der Forschung und Bibliographie findet man in H.-J. Gehrke, *Geschichte des Hellenismus* (3. Auflage), München 2003, S. 136-158. Unter den Arbeiten der letzten Jahre, die in Gehrkes Bibliographie nicht aufgenommen werden konnten, nenne ich W. Heckel, *The Wars of Alexander the Great: 336-323 BC*, Oxford 2002; P. Briant, *Darius dans l'ombre d'Alexandre*, Paris 2003; J. Roisman (Hg.), *Brill's Companion to Alexander the Great*, Leiden 2003; I. Worthington (Hg.), *Alexander the Great: a Reader*, London 2003; R. Stoneman, *Alexander the Great*, London 2004 (2. Auflage); ders., *Alexander Man and God*, Harlow 2004.

publik Mazedonien bedingte archäologische Erforschung des (neu)griechischen Teils dieser Region ist mit reichen Funden entgolten worden (z. B. die Entdeckung der Gräber von Vergina), die keinen Zweifel an dem hohen Lebensstandard der Makedonen und dem starken Urbanisierungsprozeß in der Generation vor Alexander lassen. Die Inschriftenfunde, vor allem Inschriften, die auch die niederen Schichten betreffen (z. B. eine Fluchtafel aus Pella) und Personennamen überliefern, haben bestätigt, daß die Makedonen ein griechischer Stamm waren, Sprecher eines nördlichen Dialekts – auch wenn im Laufe der Zeit eine Vermischung mit nicht-griechischen Bevölkerungsgruppen erfolgte.

In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., ein halbes Jahrtausend nach Alexanders Tod, weihte die Stadt Thessaloniki eine Statue des großen Eroberers mit folgender Inschrift: »Die Stadt (weiht) den großen König Alexander, Sohn des Zeus«. ¹⁶ Etwa zur selben Zeit ritzen die Besucher eines Grabes in Pella auf den Wänden Graffiti mit dem Namen des als Heros verehrten Königs: »Heros Alexandros«. ¹⁷ Mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachtete die Antike den Makedonenkönig und umgab ihn mit der Aura eines sterblichen Gottes. Bewunderung ist auch das vorherrschende Merkmal in Droysens *Geschichte Alexanders des Großen*, und diese uneingeschränkte Bewunderung mag für den an der Lektüre nüchterner Darstellungen gewohnten modernen Leser manchmal befremdend erscheinen.

Doch unterscheidet sich die Bewunderung Droysens von jener der Antike gewaltig. Sieht letztere in Alexander den großen Feldherren, so gilt die Bewunderung eines Droysen

16 *Supplementum Epigraphicum Graecum* XLVII 960.

17 *Supplementum Epigraphicum Graecum* XLVII 933.

der kulturhistorischen Leistung Alexanders; seine Bewunderung ist das Ergebnis der originellen historischen Deutung der Taten des Eroberers, so etwa in Bezug auf die Entscheidung Alexanders, den Adel der besiegten Perser in die herrschende Elite einzubeziehen: »Was auch der Hochmut der Hellenen und der Siegerstolz der Makedonier sagen mochte, Alexander mußte, wenn er dem Diadem Makedoniens die Tiara der asiatischen Herrschaft hinzufügen wollte, nach der großen Weltscheidung von Osten und Westen, die in Babylon ihr Zentrum hatte, fortan Makedonier und Asiate zugleich sein, makedonischen und asiatischen Adel in gleichem Rechte anerkennen, den Völkern des Abend- und Morgenlandes gleich befreundet und gleich erhaben sein, und nur das Heer, mit dem er noch weite Strecken zu erobern hatte, durfte und mußte makedonisch und dem Könige in alter Kameradschaft vertraulich sein. Wenn in irgend etwas, so verdient Alexander hierin die höchste Bewunderung, und die Geschichte hat bis auf diesen Tag die Richtigkeit seiner Grundsätze bestätigt; er hat bewiesen, was den Europäern in Asien und wie es ihnen möglich ist.« (Vgl. J. G. Droysen, a. a. O., S. 112.)

Ein griechischer Dichter, der in der kulturell komplexen Welt Alexandriens zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte, hat in einem Gedicht prägnanter als jeder Historiker und ganz im Sinne Droysens die Bedeutung der Eroberungen Alexanders für die Kulturgeschichte charakterisiert. Im Gedicht »Anno 200 v. Chr.« (aus dem Jahr 1931) zeichnet Konstantinos Kavafis die Gefühle der Träger der hellenischen Kultur zur Zeit ihrer größten Ausdehnung nach (Übersetzung von Jörg Schäfer):¹⁸

¹⁸ K. Kavafis, *Das Hauptwerk. Gedichte griechisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer*, Heidelberg 2003, S. 436-439.

»Alexander Sohn des Philipp und die Hellenen außer den Lakedaimoniern« –

Sehr wohl vermögen wir uns auszudenken:
diese Inschrift ließ überall zu Sparta
die Leute ziemlich kalt.

»außer den Lakedaimoniern« – wie denn anders?

Spartiaten waren nicht Leute,
die sich gängeln und befehlen lassen
als wären sie wertvolle Diener. Im übrigen:
panhellenischer Feldzug – und an der Spitze
nicht ein Spartiatenkönig – in ihren Augen hätte dies kein
hohes Anseh'n.

Oh – nichts natürlicher als das: ohne die Lakedaimonier.

Auch das ein Standpunkt. Sehr begreiflich.

Und somit – ohne die Lakedaimonier am Granikos;
und danach in Issos; und bei der Entscheidungsschlacht,
wo das furchtbare Heer ward weggefegt,
das die Perser bei Arbela zusammenscharten:
das von Arbela zum Siegen aufbrach –
und dann wie weggefegt zu Boden sank.

Aus der im allgriechischen Namen
herrlich vollbrachten Heerfahrt,
aus der siegestrahenden, vielberühmten,
gepriesen wie nie eine zweite.

Aus diesem Heerzug,
der so unvergleichlich:
sind wir entstanden – wir;
hellenische neue Welt, groß.
Wir: die Alexandriner, die Antiochener,

der kulturhistorischen Leistung Alexanders; seine Bewunderung ist das Ergebnis der originellen historischen Deutung der Taten des Eroberers, so etwa in Bezug auf die Entscheidung Alexanders, den Adel der besiegten Perser in die herrschende Elite einzubeziehen: »Was auch der Hochmut der Hellenen und der Siegerstolz der Makedonier sagen mochte, Alexander mußte, wenn er dem Diadem Makedoniens die Tiara der asiatischen Herrschaft hinzufügen wollte, nach der großen Weltscheidung von Osten und Westen, die in Babylon ihr Zentrum hatte, fortan Makedonier und Asiate zugleich sein, makedonischen und asiatischen Adel in gleichem Rechte anerkennen, den Völkern des Abend- und Morgenlandes gleich befreundet und gleich erhaben sein, und nur das Heer, mit dem er noch weite Strecken zu erobern hatte, durfte und mußte makedonisch und dem Könige in alter Kameradschaft vertraulich sein. Wenn in irgend etwas, so verdient Alexander hierin die höchste Bewunderung, und die Geschichte hat bis auf diesen Tag die Richtigkeit seiner Grundsätze bestätigt; er hat bewiesen, was den Europäern in Asien und wie es ihnen möglich ist.« (Vgl. J. G. Droysen, a. a. O., S. 112.)

Ein griechischer Dichter, der in der kulturell komplexen Welt Alexandriens zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte, hat in einem Gedicht prägnanter als jeder Historiker und ganz im Sinne Droysens die Bedeutung der Eroberungen Alexanders für die Kulturgeschichte charakterisiert. Im Gedicht »Anno 200 v. Chr.« (aus dem Jahr 1931) zeichnet Konstantinos Kavafis die Gefühle der Träger der hellenischen Kultur zur Zeit ihrer größten Ausdehnung nach (Übersetzung von Jörg Schäfer):¹⁸

¹⁸ K. Kavafis, *Das Hauptwerk. Gedichte griechisch und deutsch. Übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer*, Heidelberg 2003, S. 436-439.

»Alexander Sohn des Philipp und die Hellenen außer den Lakedaimoniern« –

Sehr wohl vermögen wir uns auszudenken:
diese Inschrift ließ überall zu Sparta
die Leute ziemlich kalt.

»außer den Lakedaimoniern« – wie denn anders?

Spartiaten waren nicht Leute,
die sich gängeln und befehlen lassen
als wären sie wertvolle Diener. Im übrigen:
panhellenischer Feldzug – und an der Spitze
nicht ein Spartiatenkönig – in ihren Augen hätte dies kein
hohes Anseh'n.

Oh – nichts natürlicher als das: ohne die Lakedaimonier.

Auch das ein Standpunkt. Sehr begreiflich.

Und somit – ohne die Lakedaimonier am Granikos;
und danach in Issos; und bei der Entscheidungsschlacht,
wo das furchtbare Heer ward weggefegt,
das die Perser bei Arbela zusammenscharten:
das von Arbela zum Siegen aufbrach –
und dann wie weggefegt zu Boden sank.

Aus der im allgriechischen Namen
herrlich vollbrachten Heerfahrt,
aus der siegestrahenden, vielberühmten,
gepriesen wie nie eine zweite.

Aus diesem Heerzug,
der so unvergleichlich:

sind wir entstanden – wir;
hellenische neue Welt, groß.

Wir: die Alexandriner, die Antiochener,

die Seleukier, der übrigen Hellenen Vielzahl
 aus Ägypten, aus Syrien, Hellenen in Medien,
 Hellenen im Perserland, und wieviele andere.
 Weithin dehnen sich unsere Reiche,
 vielseitig ist unsere Praktik kluger Anpassung.
 Und dann unsere Sprache,
 unsere hellenische Weltsprache,
 hinein bis nach Baktrien trugen wir sie,
 ja bis zu den Indern.

Über Lakedaimonier reden – jetzt!

Kavafis' ironische Verdammnis der kurz sightigen Widersacher des Königs, der Spartiaten, spiegelt die Emotionen eines noch im 20. Jahrhundert lebenden hellenistischen Griechen wider, der sich der Leistung Alexanders bewußt war. Ob Kavafis Droysen kannte, als er von der »Praktik kluger Anpassung« der griechischen Siedler nach den Eroberungen Alexanders schrieb?

Die Erfahrungen des Politikers Droysen (Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung von 1848) im geteilten Deutschland machten die Bewunderung für die Leistung Alexanders noch größer. Sein Alexander ist mehr als das Ergebnis von Reflexionen über eine Person, die längst Mythos geworden war und dessen Leben jenseits aller menschlichen Maßstäbe lagen. Es ist Droysens Antwort auf Fragen nach dem Sinn der Geschichte. Gegenüber dieser Frage konnte der Historiker nicht emotionslos stehen; und dies heißt: Er konnte auch den Geschäftsführer des Weltgeistes nicht emotionslos betrachten.

Seit der Zeit eines Tacitus, der (nur) nach eigenen Angaben seine Geschichte *sine ira et studio* geschrieben haben soll, wird der Historiker aufgefordert, seine Emotionen

aus seinem Geschichtswerk zu verbannen. Dennoch: Mit der Persönlichkeit und dem Leben eines Alexanders konfrontiert, haben einige gute Historiker die Versuchung gespürt, das Terrain der Geschichte zu verlassen und jenes des historischen Romans zu betreten; einige erlagen dieser Faszination. Die anregendsten und lesenswertesten »Geschichten« Alexanders haben jene Alexanderforscher geschrieben, die keine Angst davor hatten, sich mit Alexanders Leben unter Einsatz ihrer Phantasie und ihrer Emotionen zu befassen. Unter ihnen nimmt Droysen sicher den ersten Platz ein. Für die Gegner seines Helden, die seine Pläne stören, zeigt er Verachtung; er fühlt den Schmerz, die Enttäuschungen, den Zorn und die Reue eines stets unter Gemütsschwankungen leidenden Mannes nach.

Droysens *Geschichte Alexanders des Großen* ist eine literarisch faszinierende und intellektuell herausfordernde Darstellung, weil sie emotional ist. Sie läßt sich fast wie einen historischen Roman lesen, und dies täuscht manchmal von der akribischen quellenkritischen Arbeit hinweg, auf der die Darstellung beruht. Aber das Werk eines Historikers, der die Quellen über Alexander gelesen und analysiert hat, ohne von ihm geträumt zu haben, kann nur langweilig sein. Daß Alexander in Droysens Träumen erschienen war, davon bin ich überzeugt.

Heidelberg, August 2004

Angelos Chaniotis